

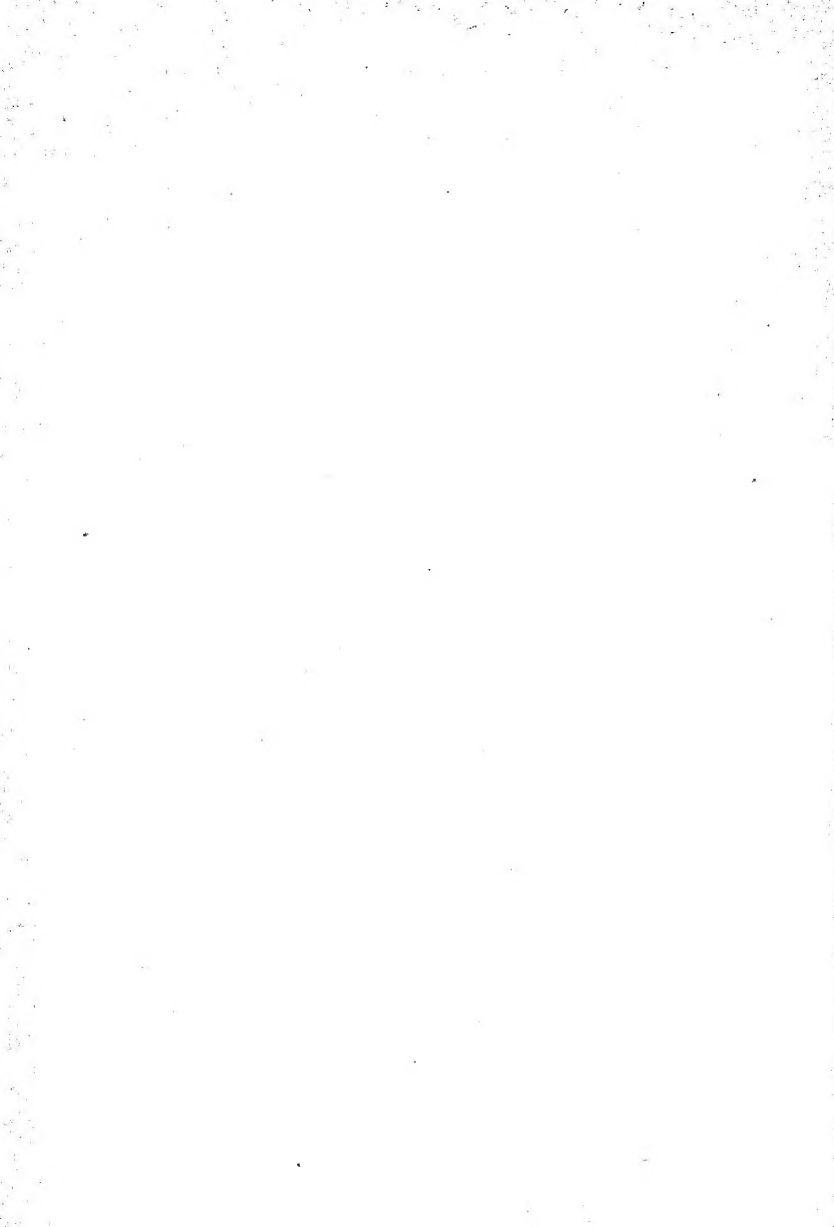
BLAU LICHT

252

Klaus Möckel ★★★★★★★★

Das Stromzellverfahren



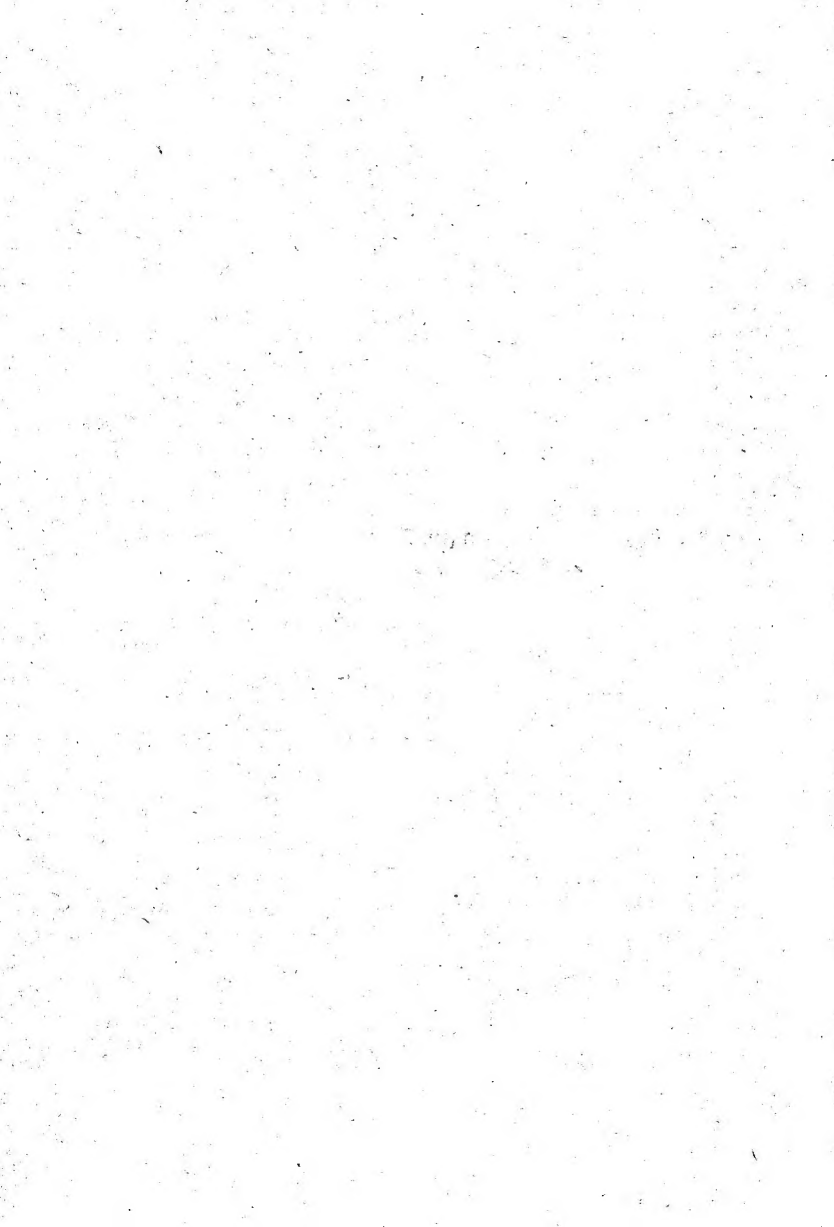


Blaulicht 252

Klaus Möckel
Das Stromzellverfahren

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin



I

Es regnete. Neugold zog die abgewetzte Lederjacke enger um die Schultern und die flache Kordmütze tiefer in die Stirn. Er fühlte sich unbehaglich in seiner Kleidung, aber er hatte die älteren Sachen mit Absicht aus der Tiefe der Schränke hervorgeholt. In dieser Gegend brauchte niemand etwas von seinem geachteten Rang und dem Professorentitel zu wissen.

Eine enge, vorsintflutlich gepflasterte Straße, zusammengedrückte Altbauten, von denen der Putz bröckelte. Neugold wußte natürlich, daß es solche Viertel gab, doch er hatte lange Zeit keinen Fuß hierher gesetzt. Sein Haus lag im Grünen, sein Institut im Zentrum, wo in den letzten Jahren viel Neues entstanden war. Höchstens, daß die Betriebe, mit denen er der Praxis wegen Verbindung hielt, zum Teil in ähnlich verrußten und alten Gebäuden untergebracht waren.

Ein Hoftor, daneben kaum lesbar die Nummer 12, hier mußte es sein. Rechts, das zweite Seitengebäude, hatte Wattermanns geschiedene Frau gesagt, und der Professor folgte ihren Angaben. Früher ist man mit Pferden über solche Höfe geritten, dachte er flüchtig, als er an einer Mauer ein Wagenrad angenagelt sah. Als Schmuck unter einem Fenster. Jetzt gab es statt der Ställe Garagen und ein verbeultes Auto. Doch die beiden Hausflügel schienen bewohnt. An einigen Fenstern waren Gardinen angebracht.

Unten, gleich an der ersten Tür, ein Aluminiumschild:

I. Watermann. Einen Augenblick zögerte Neugold, noch konnte er zurück. Aber er hatte sich die Sache lange genug überlegt und ausreichend Gründe für diesen Besuch. Oder Versuch, wie man es immer betrachtete.

Auf sein Klopfen hin kam keine Antwort, dann, beim zweiten Mal, ertönte ein Brummen. Neugold nahm es als Aufforderung, einzutreten, und öffnete vorsichtig die Tür. Eine kleine, halbdunkle Diele, an die sich ein offenbar größerer, besser erleuchteter Raum anschloß. »Hallo«, sagte der Professor und versuchte, sich zu orientieren. Zunächst blieb alles still, dann erwiderte eine knurrige Männerstimme: »Wer ist da?« Ohne Antwort zu geben, durchschritt Neugold nun entschlossen die Diele und trat in die Türöffnung. Betont forsch sagte er: »Ein seltener Gast.«

Der Raum bekam nicht nur durch ein Fenster Licht, sondern auch von einer Stehlampe. Gleichzeitig war er jedoch von bläulichem Zigarettenrauch erfüllt, der nur durch die Tür abziehen konnte, die Neugold jetzt mit seiner Gestalt blockierte. Auch nach Alkohol roch es. Der Professor brauchte nicht lange zu überlegen, weshalb. Neben einer Liege, auf der sich ein Mann in Trainingshose und gestreiftem Hemd halb aufgerichtet hatte, um dem Besucher entgegenzusehn, stand eine zu zwei Dritteln geleerte Schnapsflasche.

»Du«, sagte Watermann mit einer vor Ungläubigkeit japsenden Stimme, »das gibt es nicht.«

»Es stimmt schon«, erwiderte der Gast.

»Du wagst es, hierher zu kommen?«

»Was heißt wagen? Nach all den Jahren. Einer mußte ja den ersten Schritt tun.«

Der andere setzte sich nun richtig auf, er nahm die Beine von der Liege. Obwohl er dabei an die Schnapsflasche stieß, machte er keinerlei Anstalten, sie wegzustellen. Er schniefte verächtlich: »Es gibt keine Gründe für einen er-

sten Schritt.«

»Wirklich nicht? Wenn ich mir anschau, wie du hier lebst. Ein so begabter Mann.«

»Ich lebe, wie ich lebe. Anständiger als mancher hochdekorierte Pseudoentdecker.«

Neugold seufzte und schüttelte betrübt den Kopf. »Immer noch der alte Groll. Aber wir sollten endlich vernünftig miteinander sprechen. Darf ich mich setzen?«

»Besser, du gehst wieder. Ich möchte wissen, weshalb ich dich nicht hinauswerfe.«

»Darf ich mich setzen?« wiederholte der Professor.

»Ja doch. Nimm dir einen Stuhl. Du nimmst dir sonst ja auch, was du willst. Und ohne zu fragen!«

Neugold zog sich einen Stuhl heran – auf der gepolsterten Sitzfläche lag Staub. Er wedelte ihn mit dem Jackenärmel herunter und ließ sich auf der Kante nieder. Sein Blick glitt durch den Raum, blieb an einigen Zeichenblättern auf dem dunkelbraunen Schreibtisch hängen, dem offenbar wertvollsten Möbelstück in der sonst eher schäbig ausgestatteten Stube. »Du bist ungerecht«, sagte er, »ich nehme nicht nur, ich gebe auch.«

»Du gibst?« Watermann lachte höhnisch. »Mir kommen gleich die Tränen. Was für ein Menschenfreund. Aber lassen wir die fruchtlose Diskussion. Weshalb hast du diesen Canossagang unternommen? Er muß dir doch schwergefallen sein. Was willst du?«

»Du irrst dich, wenn du von einem Gang nach Canossa sprichst. Ich will keine Abbitte tun. Es stimmt zwar, ich habe deine Arbeiten damals eingesehn und fand meine Forschungen bestätigt, aber im Grunde war ich weiter als du. Es war deine Tragik, daß du der gleichen Sache nachgingst wie ich.«

Der Mann im gestreiften Hemd setzte die Flasche an und nahm einen tiefen Zug. Mit einer ungläubigen, bitteren Ge-

ste preßte er beide Hände an den Kopf. »Nein, das ist nicht möglich«, sagte er mehr zu sich als zu dem anderen, »weshalb höre ich mir das an. Leimröhren-Neugold, er bestiehlt mich, er nimmt mir das Patent, ach was, Patent, den Lebenssinn, er baut sich mit meiner Erfindung eine glänzende Karriere auf, LR bei Plaste, bei Textilien, bei Schaumstoffen, LR im Haushalt, in der Industrie, im In- und Ausland, LR überall, der große, der bedeutende, der LR-Gelehrte, und dann, nach fünfzehn Jahren, sucht er den Entdecker der umwälzenden Neuerung auf, den eigentlichen Erfinder, um ihn zu verhöhnen und ihm die Lüge erneut ins Gesicht zu schleudern. Aber ich weiß doch, wie es war, Neugold, wenigstens mir gegenüber könntest du ehrlich sein. Ein einziges Mal im Leben!«

»Es tut mir furchtbar leid«, erklärte, jetzt ein wenig ungeduldig, der Professor, »doch du irrst dich kolossal. Es war, wie ich sage. Das Gericht damals hat es bestätigt. Völlig unbeteiligt warst du nicht, das gebe ich zu, und schon unserer alten Freundschaft zuliebe hätte ich dich gern in die Anerkennung miteinbezogen. Aber du warst ja so unvernünftig, wolltest alles.«

»Ich wollte, was mir zustand!«

»Du warst nie ein Realist«, sagte Neugold, und als der andere erneut aufbrausen wollte, »nein, nein, reg dich nicht gleich wieder auf. Du hast mir mehr als einmal erklärt und auch geschrieben, wofür du mich hältst, jetzt laß mich einmal meine Meinung zu deiner Person sagen. Du hast etwas Genialisches, Watermann, wirklich, ich hab dich deswegen immer bewundert und bin aus diesem Grunde hier. Aber du bist ein Narr und Romantiker, hast deine Niederlage damals nie verwunden, weil du an der Realität vorbeilebst. Anstatt dem Praktiker die Hand zu reichen, den Anteil zu nehmen, der zu bekommen war, hast du alles ausgeschlagen. Du hättest neue Dinge in Angriff nehmen,

mich vielleicht trotz allem überflügeln können, wenn du nüchtern überlegt und dir Verbündete gesucht hättest. Doch nein, du hast dich in dieses Loch zurückgezogen und bist zum Säufer geworden. Die einzige Verbündete, deine Frau Angelika, hast du auf diese Weise aus dem Haus getrieben. Du verdienst deinen Lebensunterhalt, indem du die Knöpfe irgendwelcher Automaten drückst. Den lieben langen Tag. Und wenn mich nicht alles täuscht, ist der Zeitpunkt nahe, da dich deine Sauerei hindert, selbst dieser Tätigkeit nachzugehen.«

Die letzten Sätze hatten Watermann offenbar getroffen, er war ruhiger geworden. »Du hast mit Angelika gesprochen?«

»Ja, ich hab sie kürzlich im Theater getroffen.«

»Wie geht es ihr?«

»Anscheinend gut, aber viel kann ich nicht dazu sagen. Sie hängt wohl immer noch an dir.«

»Du bist ein Lump und Betrüger«, sagte Watermann, »ich bleib dabei. Aber einiges an deinen Worten stimmt, ich bin ein Versager. Und daß du mit Angelika geredet hast, weckt Erinnerungen. Also heraus mit der Sprache, was willst du wirklich?«

Neugold überhörte die Beleidigungen, wenn auch mit innerer Wut. Er zwang sich der Sache wegen zur Ruhe. »Ich sagte schon, ich will nicht, daß dein Talent verkommt. Ich möchte dir eine Chance geben.«

»Jetzt, nach fünfzehn Jahren?«

»Zwischen uns stand diese Sache. Ich habe lange gebraucht, um mich zu meinem Angebot aufzuraffen.«

Watermann erhob sich. Er wollte die Schnapsflasche erneut ansetzen, unterließ es jedoch. Er schob sie hinter eine Schrankecke. Nach einigem Nachdenken brummte er: »Nein, ich will dir sagen, wie es sich verhält. Du möchtest deinen Ruf aufpolieren. Die Leim-Geschichte ist inzwi-

schen überholt, hat sich totgelaufen. Sie hat ihre Dienste getan, für ein Leben reicht die eine Erfindung nicht. Man leitet ein Institut und braucht Erfolge. Wenigstens hin und wieder. Du stehst unter Erfolgszwang. Das Ministerium will etwas Neues sehn. Dir aber ist noch nie was Eigenes eingefallen.«

»Du willst mich kränken«, erwiderte Neugold, »doch es gelingt dir nicht. Immer wieder schreiben die Zeitungen über unsere Arbeit. Erst kürzlich gab es einen ausführlichen Artikel in einer unserer größten Illustrierten.«

»Ich leiste vielleicht wenig, aber ich verfolge deine sogenannten Forschungen. Aus Interesse, du verstehst. Ihr tretet auf der Stelle. Lange wirst du die Öffentlichkeit nicht mehr täuschen.«

»Selbst wenn es sich verhielte, wie du glaubst, selbst wenn mir nichts einfiel – ich habe einen großen Mitarbeiterstab!«

»Gesichtslose, denkunfähige Leute. Du hast sie ausgewählt nach deinen Maßstäben, herangezogen, damit sie deine Geschäfte betreiben. Nichts Eigenes ist von ihnen zu erwarten, du weißt es.«

Der Professor erhob sich nun auch, sein Gesicht hatte sich gerötet. »Und weshalb käme ich dann zu dir, einem Querkopf, der die Forschung vor Jahren aufgegeben hat, einem heruntergekommenen und abgewirtschafteten Subjekt, das seine letzte Intelligenz versäuft?«

»Das möchte ich selbst gern wissen«, antwortete Watermann.

»Mir geht es um dich. Ich will's noch mal mit dir versuchen. In unserer angespannten wirtschaftlichen Situation brauchen wir jede Kraft. Ich biete dir eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter an.«

»Völlig undenkbar, daß ich ein zweites Mal mit dir zusammenarbeite.«

Neugold trat zu dem Schreibtisch und nahm eins der Blätter mit Zeichnungen und Formeln in die Hand. »Was ist das?«

»Leg es hin, es geht dich einen Dreck an.«

»Wenn es was taugt – ich könnte helfen, es durchzusetzen.«

»Das würde dir so passen.«

»Gut, gut, wenn du so mißtrauisch bist«, der Professor legte das Blatt zurück. »Immerhin scheinst du dich noch für anderes zu interessieren als für deinen Klaren und die Schaltknöpfe deiner hirnlosen Maschinen. Mein Angebot gilt.«

»Es ist bereits abgelehnt.«

»Überleg es dir, ich komme wieder«, sagte Neugold.

II.

Mißmutig verließ der Professor die Wohnung, trottete zu seinem Wagen, den er drei Straßen weiter in eine Parklücke gequetscht hatte. Der Versuch war fehlgeschlagen, doch was hatte er anderes erwarten können. Daß Watermann, mit seiner Kraft am Ende, nach der hilfreich ausgestreckten Hand greifen würde? Der doch nicht, der wählte eher den völligen Verfall, das Delirium.

Immerhin, eins hatte sich bestätigt, Angelika, die Geschiedene, schien recht zu behalten: Da war etwas, womit sich dieses versoffene Genie beschäftigte. Ein paar Worte hatte Neugold mit schnellem Blick erhascht – »Verfestigung durch Magnetwaben« oder so ähnlich. Ein Stück Formel hatte er gesehen, sich aber nichts merken können. Watermann schien mit Metallen zu experimentieren, hatte offenbar ein primitives Labor, eine Werkstatt in den hinteren Räumen oder überm Hof, in die er sich in seinen hellen Momenten zurückzog. Metalle gehörten eigentlich nicht zu

Neugolds Aufgabenbereich, sein Institut befaßte sich mit Plast und Textilien. Die Leimröhren, ein System, bei dem ein Spezialkleber durch feinste Kanäle und Poren in den erhitzten Werkstoff gepumpt wurde, ihn so zugleich fester und elastischer machend, hatten sich zuallererst ja auch bei Geweben und lederartigen Materialien bewährt. Doch was schadete das schon, die Grenzen waren fließend. Wenn er mit seinen Mitarbeitern gewissermaßen nebenbei den Metallurgen Konkurrenz machte, etwas bewegte, eine Neuerung entwickelte, um so besser. Es würde auf jeden Fall seine Tat, sein Ruhm sein. Und wer konnte wissen, ob Verfahren, die für Metall anwendbar waren, nicht auch bei Plast ihren Wert hatten. Es wäre keineswegs das erste Mal. Wichtig war immer der Schlüssel zum Eingangstor. Die anderen Türen ließen sich dann leichter öffnen.

Neugold kam ins Träumen, eine Eigenschaft, um deren Gefährlichkeit für die Wissenschaft er wußte, die ihm aber schon oft geholfen hatte. Beim Ausschmücken von Berichten beispielsweise, bei Meldungen nach oben. Wenn sich am Ende nicht immer erfüllt hatte, was als Ziel in den Plänen stand, waren die Umstände, die veränderten Bedingungen schuld. Man konnte ja nicht alles vorhersehn. Hauptsache, die Träume und Zielstellungen waren revolutionär gewesen.

Doch diesmal verhielt es sich anders, das wurde ihm bewußt, als er sich nochmals das soeben geführte Gespräch vergegenwärtigte. Nein, er würde Watermann niemals zu seinen Mitarbeitern zählen können. Der Mann war zu stolz und nach wie vor bitter gekränkt, weil man ihn damals ausgetrickst hatte. Wenn er wirklich einer Neuerung auf der Spur war, würde er sie eher vernichten als ihn beteiligen.

Schlecht gelaunt betrat Neugold die Institutsräume, er fuhr dem Assistenten übers Maul, der ihm mir irgendeiner Nebensächlichkeit kam, und zog sich umgehend in sein

Arbeitszimmer zurück. Er wollte von niemandem gestört werden, ließ sich verleugnen, als seine Frau anrief. Im Regal standen dicke Bücher über Werkstoffe, ihre Beschaffenheit und Verarbeitung: Eines hatte er mit einem großen Mitarbeiterstab selbst herausgegeben. Er nahm es, schlug es auf. Nichts Neues, er wußte es, im Grunde hatten sie nur das vorhandene Wissen gesammelt und anders gegliedert. Doch selbst das lag Jahre zurück. Wie lange war es her, daß er wirklich Forschung betrieben hatte, nicht bemüht gewesen war, Scheinerfolge aufzublähen. Zur Zeit Watermanns hatten wir noch Ideale, dachte er. Watermann – immer wieder er, Neugold schlug mit der Faust auf den Tisch.

Zum Glück gab es in den nächsten Tagen Ablenkung, eine Konferenz mußte vorbereitet werden, seine engsten Mitarbeiter waren damit beschäftigt, ihm das Material für sein Referat zusammenzustellen. Doch Watermann ging ihm nicht aus dem Kopf, und der Teufel ritt ihn, als er bei ebendieser Tagung in einer Konferenzpause dem Minister gegenüber erwähnte, man sei vielleicht einer neuen Sache auf der Spur. In einem Grenzbereich der eigenen Forschung, bei Stahl, bestimmten Legierungen. Ein Verfahren oder auch nur ein Hinweis darauf; man wollte den Kollegen von der Metallbranche nicht unbedingt Konkurrenz machen.

»Dann setzt euch doch zusammen«, erwiderte der Minister folgerichtig, »gemeinsam geht's schneller. Wo ist Stulze, eben lief er noch hier herum.« Er hielt Ausschau nach dem bekannten Wissenschaftler, der ein Fachmann für die traditionellen Werkstoffe war.

»Bitte nicht, es ist noch viel zu früh, ich hätte gar nicht davon anfangen sollen.«

»Hast du aber«, sagte der Minister, mit dem Neugold seit Jahren auf du war, leicht verstimmt. »Hast mich neugierig gemacht. Nun sieh zu, daß du vorankommst, du weißt, uns

steht ein Jahrestag ins Haus.«

Da hatte sich Neugold etwas eingebrockt, er war wütend auf sich selbst, ein Zurück wäre jetzt schon mehr als eine Blamage. Gewiß konnte er, wie gelegentlich früher, behaupten, daß noch ein paar Bausteine fehlten, die Sache sich anfangs einfacher dargestellt hätte, als sie wirklich wäre, aber dann mußte er wenigstens die bisherigen Ergebnisse auf den Tisch legen. Die er nicht hatte! Oder einen Ersatz anbieten – noch war er ja nicht konkret geworden.

Neugold rief seine Mitarbeiter zusammen, ließ sich über den Stand der einzelnen Forschungsarbeiten berichten. Es sah trübe aus. Die Kunstharzbeschichtung der Abdeckplatten bröckelte noch immer, der Plastmasse, die den Stahlguß ersetzen sollte, fehlte es an der nötigen Festigkeit, und der groß angekündigte neue Fußbodenbelag schlug Blasen. Dr. Filz, sein Oberassistent, gab sich zwar redliche Mühe, die Schwierigkeiten herunterzuspielen, und Heike Wunderlich, seine Cheflaborantin, der die schlechte Laune des Professors nicht entging, tat alles, um ihn durch einen guten Kaffee freundlich zu stimmen, aber Neugold war so keineswegs zufriedenzustellen. Diesmal nicht! Er warf seinen Mitarbeitern fehlenden Eifer und sogar Unfähigkeit vor. Mangelndes Verantwortungsbewußtsein. Er fuhr Filz, der ihm zag zu widersprechen versuchte, heftig an und übersah den flehenden Blick der Wunderlich, mit dem sie ihn an noch nicht lange zurückliegende außerwissenschaftliche Experimente erinnern wollte. Damit aber war ihm im Augenblick nicht gedient.

Neugold sah sich in Not, er brauchte jemanden, mit dem er die Lage besprechen konnte, und wie meist in solchen Fällen, kam er schließlich auf seine Frau zurück. Es war seine zweite Ehe, sie hielt mittlerweile neun Jahre, und das, weil sie nach anfänglich stürmischer Leidenschaft von der Vernunft regiert wurde. Camilla, vor Jahren Pressefotogra-

fin, wußte die Lebensqualität, die sie an der Seite des berühmten Leimröhren-Neugold genießen durfte, zu schätzen und übersah großzügig seine Schwächen. Seinen zugegebenermaßen nicht allzu häufigen außerehelichen Abschweifungen begegnete sie mit verächtlicher Kühle. Sie hielt ihn nicht für ein Genie, wie so mancher andere, sondern für einen geschickten Organisator. Der ab und zu ihre Hilfe brauchte. Im allgemeinen spürte sie es Tage bevor er mit seinen Problemen herausrückte.

So auch diesmal. Seine Unruhe fiel ihr auf, die Art, wie er telefonierte, seine innere Abwesenheit bei den gemeinsamen Mahlzeiten. Er sagte einen Vortrag bei der URANIA ab und schimpfte auf einen Bericht in der Zeitung, in dem der Fortschritt durch die Wissenschaft gepriesen wurde. »Die glauben immer, wir zaubern das aus dem leeren Hut.«

»Was ist mit dir, wo hängst du fest?«

»Wieso fest? Ich rede nur allgemein.«

»Mach mir nichts vor, seit Tagen spielst du die angeketete Bulldogge. Was ist das für ein Knochen, den du nicht zu beißen kriegst?«

»Manchmal hast du eine Art zu sprechen«, sagte Neugold.

»Eine Frau ist's nicht, dann würdest du eher deine babyhafte Fröhlichkeit hervorkehren.«

»Vielleicht bin ich trotzdem verliebt, aber unglücklich«, versuchte er zu spotten.

»Unsinn, einer wie du schafft das nie.«

Neugold wollte den Beleidigten spielen, unterließ es aber. Gegen ihren gläsernen Spott kam er nicht an. Außerdem war keine Zeit für Plänkeleien. So sprach er zur Sache, berichtete von seinem Besuch bei Watermann, von dem Versuch, ihn zu ködern.

»Wieso bist du so scharf auf einen Mann, vor dem du dich lieber verkriechen solltest?«

»Weshalb verkriechen?«

»Nach allem, was du ihm offenbar angetan hast.«

»Ich hab ihm nichts angetan. Das ist ja sein Irrtum.«

»Mir brauchst du doch nichts vorzumachen«, sagte sie.

»Willst du mir raten oder auf mir herumhacken?«

»Du mußt tief drinstecken, wenn du so auf ihn angewiesen bist.«

»Begreif doch, er ist heruntergewirtschaftet, aber ein Genie. Ich spür's, er brütet etwas aus, das uns allen zugute kommen würde.«

»Deinem Institut ganz besonders.«

»Wirfst du mir vor, daß ich an mein Institut, an mich, an uns denke?« sagte er.

Sie lächelte. »Keineswegs. Wenn es so ist, mußt du eben erneut hingehn.«

»Aber das scheint mir ganz sinnlos. Ich werde ihn nicht umstimmen können.«

»Er hatte die Blätter auf seinem Schreibtisch liegen?« fragte sie.

»Ja, aber er wird mich nie heranzulassen.«

Sie überlegte. »Nimm eine Flasche Schinkenhäfer mit. Oder etwas ähnlich Reizvolles. Aus dem Delikat, dem Shop.«

»Du denkst ...«

»Und dann, später«, fuhr sie bedächtig fort, »meinen kleinen Fotoapparat.«

III.

Beim zweiten Mal traf Neugold Watermann nicht zu Hause an. Er wartete, mußte aber schließlich unverrichteter Dinge wieder abziehen. Einen Tag später dagegen hatte er Erfolg. Der ehemalige Freund und Kollege wollte ihn allerdings nicht einlassen. »Geh in dein Insitut zurück, zwi-

schen uns gibt es nichts mehr zu besprechen.«

Die Flasche mit dem Schinkenhäger rettete den Professor, es war offensichtlich, daß Watermann schwankte, hin und her gerissen wurde. Seine Würde verbot ihm, sich bestechen zu lassen, noch dazu auf so primitive Weise, aber sein Appetit auf den Schnaps war stärker. Er trat von der Tür zurück, gab den Weg frei. Neugold ging zum Tisch und stellte die Flasche ab.

Sie tranken, doch ein Gespräch kam nicht zustande. Der Professor hielt sich lange Zeit zurück, erwähnte die Forschung nicht. Er erzählte statt dessen von einem Konzert, das er besucht hatte – der andere war früher ein Freund guter Musik gewesen. Watermann jedoch hörte kaum zu, gab keine Antwort, brummte nur manchmal vor sich hin. Plötzlich fragte er: »Worum geht's heute?«

»Was meinst du?«

»Weshalb du noch mal gekommen bist?«

»Ich hatte doch gesagt, daß ich nicht so schnell aufgebe.«

»Du willst mich immer noch aus der Gosse zu dir emportziehen?«

»Na, so schlimm ist es ja wohl nicht«, sagte Neugold unsicher scherzend.

»Es hat keinen Zweck, du bekommst keinen Einblick in meine neuen Arbeiten.«

»Es reicht mir, wenn ich weiß, daß deine Tätigkeit doch nicht nur im Knöpfedrücken besteht.«

»Und im Saufen«, ergänzte Watermann.

»Ganz richtig.«

»Röhren-Neugold als Wohltäter:«

Der Professor zog es vor zu schweigen, schenkte erneut ein. Er selbst trank zögernd, hielt vorsichtig nach den Unterlagen Ausschau. Doch vergebens. Der Schreibtisch war abgeräumt, auf einem niedrigen Schränkchen in der Ecke lag zwar Papierkram, doch es schien sich lediglich um

Briefe zu handeln.

»Deine Möglichkeiten, praktische Versuche durchzuführen, dürften sehr beschränkt sein«, sagte Neugold.

»Ich besitze Möglichkeiten.«

»Bei mir hättest du bessere.«

Watermann erwiderte nichts, griff nach dem Schnaps. Der bringt es fertig und macht die Flasche nieder, ohne daß ich etwas erfahre, dachte der Professor. Doch da er trotz allem auf ein paar Informationen hoffte, trank auch er widerwillig weiter. Dann willig, der Schinkenhäger war nicht schlecht. Die Informationen freilich blieben aus oder kamen zu spät. Neugold sprach, trank, tat irgendwas und wußte am nächsten Morgen nicht mehr, wie er nach Hause gekommen war. Oder doch, Camilla hatte ihn mit dem Wagen abgeholt. »Am Nachmittag rief dein Bekannter an«, sagte sie, »und teilte mir mit, daß du bei ihm auf dem Sofa eingeschlafen wärest. War ein ganz schönes Stück Arbeit, dich in den Wagen zu bugsieren.«

»Er hat angerufen?«

»Ja. Er schien selbst angeschlagen. Aber er hat wohl mehr Übung in dieser Sache als du.«

»Anständig von ihm, daß er angerufen hat.«

»Sei nicht sentimental«, sagte sie, »er mußte dich ja loswerden. Erzähl mir lieber, was du erreicht hast.«

»Alles ist höchst verschwommen und dunkel.«

»Wenn das deine ganzen Erkenntnisse sind.«

»Er hat von seiner Experimentierstube überm Hof gesprochen«, sagte Neugold, der sich den Kopf hielt. »Möglicherweise waren wir sogar dort. Ja, ich erinnere mich nebelhaft. Eine Art Schmelzofen, sehr primitiv.«

»Und die Aufzeichnungen?«

»Er muß sie in einem seiner Schränke haben, er hat mir nichts gezeigt.«

»Hat er sie erwähnt?«

»Beim ersten Mal hatte ich die Blätter doch in den Händen.«

»Das kann sonst was gewesen sein«, sagte sie zweifelnd.

Neugold schlurfte ins Bad, kroch unter die kalte Dusche.

»Nein, er sitzt an einer großen Sache«, rief er unter dem eiskalten prickelnden Wasserstrahl hervor, dessen Nadelspitzen sich ihm in die Haut bohrten. »Und er hat's mit den Insekten, den Bienen, davon fing er mehrfach an.«

»Das ist doch horrender Blödsinn«, sagte die Frau.

»Keineswegs. Hast du noch nichts von Bionik gehört? Jener Wissenschaft von der Nachahmung der Natur?«

»Was haben die Bienen mit eurem Werkstoff zu tun?«

»Magnetwaben, irgend etwas hat er mit den Waben im Sinn.«

»Hoffentlich rennst du da nicht deinen eigenen Hirnspinster hinterher«, sagte sie.

IV.

Neugold startete einen weiteren Versuch, der Alkohol war sein Helfer. Diesmal hielt er sich beim Trinken sehr zurück, bemühte sich, Fakten in Erfahrung zu bringen. Was sollte das mit den Waben, hatte der andere damit einen bestimmten Werkstoff im Auge? Er stellte seine Fragen wie nebenbei. Watermann durchschaute ihn aber und beschimpfte ihn. Nannte ihn einen Judas, der den gleichen Verrat zweimal begehen wolle. »Hier ist mein Tresor, und den knackst du nicht«, schrie er. Dabei schlug er sich mehrfach heftig an die Stirn.

Immerhin bemerkte der Professor, während er erneut ärgerlich erklärte, er wolle den Kollegen nicht verraten, sondern für die Wissenschaft zurückgewinnen, daß die rechte Schreibtischschublade abgeschlossen war. Im Gegensatz zur linken. Der Schlüssel, der noch gesteckt hatte, als er

das Zimmer betrat, war später verschwunden. In dieser Schublade also lagen die interessanten Dinge.

Er wappnete sich mit Geduld, obwohl es ihm schwerfiel. Der Jahrestag rückte näher, und die Bilanz, die sein Institut vorweisen konnte, nahm sich kärglich aus. Sosehr man sie auch polsterte. Wenn er hier versagte, mußte er nicht nur mit einem Rüffel, sondern mit heftigem Vertrauensentzug durch das Ministerium rechnen. Deshalb war er zum Äußersten entschlossen. In der Jackettasche brannte, einem Klumpen Lava gleich, der winzige Fotoapparat Camillas. Er brauchte in einem günstigen Augenblick nur auf den Auslöser zu drücken. Er empfand das Manöver als seiner unwürdig, kam sich wie ein Agent in einem Spionagethriller vor, wußte aber, daß er es tun würde. Ja, er würde handeln. Hauptsache, es lohnte sich.

Doch die Gelegenheit ließ auf sich warten, und Neugold war schon am Verzweifeln, als sich Watermann endlich in einen seiner schnapsbefleckten Sessel fallen ließ, die Augen schloß und einschlief. Sehr ruhig, ohne zu schnarchen oder die Glieder zu verrenken, wie das Betrunkene mitunter zu tun pflegen. Mit halb geöffneten Augen, so daß der Professor es zunächst gar nicht begriff. Erst als er die regelmäßigen Atemzüge hörte und auf seine Fragen keine Antworten mehr bekam, auch keine kränkenden, wußte er um seine Chance. Er sprach etwas lauter zu dem anderen, rief ihn zweimal an, die ganze Antwort war eine Art Gurgeln. Er schläft wirklich fest, dachte Neugold beglückt.

Seine Gedanken richteten sich nun auf die verschlossene Schreibtischschublade, doch wie konnte er sie öffnen, ohne Spuren zu hinterlassen. Er brauchte den Schlüssel, vielleicht lag der einfach in einem der anderen Kästen. Vorsichtig trat er zum Schreibtisch, fühlte sich aber von dem schlafenden Watermann beobachtet, der hinter den halb herabgeklappten Lidern direkt in seine Richtung blickte.

Als wenn er selbst jetzt kein Auge von ihm lasse wollte. Kurz entschlossen packte Neugold den Sessel, drehte ihn zur Wand herum. Der andere grunzte etwas, erwachte aber nicht.

Neugold ging erneut zum Schreibtisch, zog hastig eine Schublade nach der andern auf. Es waren regelrechte Gerümpelablagen: Zeitschriften, Kohlepapier, Briefe, Zettel mit irgendwelchen Kritzeleien lagen durcheinander. Dazwischen ein Kamm mit ausgebrochenen Zähnen, Arzneischächtelchen, Radiergummis, Bleistifte, ein Schraubenzieher, leere Minischnapsflaschen und, aus unerfindlichen Gründen, rote, blaue, grüne Knete. Eine Sonnenbrille mit nur einem Glas. Keinerlei Schlüssel.

Ein Artikel in Englisch, offenbar aus einer Fachzeitschrift herausgerissen, fiel ins Auge, denn einige Passagen waren rot angestrichen. Neugold, in großer Hast, entzifferte den Text recht und schlecht. Zwischendurch drehte er sich mehrfach nach Watermann um, der aber zum Glück völlig weggetaucht war. In dem Artikel war von Stromstößen die Rede, die bei bestimmten Legierungen eine Veränderung der Struktur bewirken sollten. Der genaue Zweck war dem Professor nicht klar, doch offenbar handelte es sich um eine heiße Spur. Er überlegte, ob er das Blatt an sich nehmen sollte, begnügte sich dann aber mit dem Fotografieren. Nichts verändern oder gar entwenden, solange keine absolute Notwendigkeit vorlag. Die interessanten Dinge auf Zelluloid zu bannen, war am unverfänglichsten. Doch noch immer tappte er im dunkeln.

Er rüttelte an der verschlossenen Schublade, da gab Watermann einen Seufzer von sich, rutschte zur Seite weg. Das konnte gefährlich werden, vielleicht wachte er auf, wenn er so unbequem lag. Neugold faßte den Betrunkenen unter die Arme und setzte ihn wieder gerade hin. Dabei fiel etwas zu Boden. Das war er, der kleine Schlüssel – Water-

mann hatte ihn vorhin offenbar abgezogen und in die Tasche gesteckt. Jetzt war er herausgefallen.

Neugold fühlte die Stunde der Wahrheit nahen, gleich würde er wissen, ob er einem Hirngespinnst gefolgt war oder nicht. Der Schlüssel paßte, doch ehe er die Schublade herauszog, verharrte er trotz aller Ungeduld einige Sekunden. Wie ein Forscher, der zögert, das Ergebnis der entscheidenden Versuchsreihe in Augenschein zu nehmen. Selbst eine Entdeckung zu machen, konnte nicht aufregender sein.

Schließlich gab er sich einen Ruck, öffnete das Fach. Diesmal kein Durcheinander, der Kasten war bis auf einen dünnen Hefter aufgeräumt, zwei dicke rote Kreuze auf dem Deckel schienen die Wichtigkeit des Materials zu unterstreichen. Neugold nahm den Hefter heraus, schlug ihn auf. Die Handschrift Watermanns, nach so langer Zeit erkannte er sie wieder, obwohl sie inzwischen mehr nach links fiel, steiler war. Die erste Seite, deutlich lesbar, dann kamen zittrige, schon vom äußeren Bild her verworrene Passagen, die möglicherweise unter Alkoholeinfluß entstanden waren. Skizzen dazwischen, Formeln, chemische Zusammensetzungen. Auf den ersten Blick ergab es keinen Sinn, Watermann hatte sich hinweisender oder erklärender Überschriften enthalten. Und doch war Neugold sofort gepackt, denn hier wurde ohne jede Einleitung die Behandlung verschiedener Metalle durch eine komplizierte elektromagnetische Methode beschrieben. Ein neues Schmelz-Misch-Verfahren. Dann brach die Beschreibung ab, es ging um Härte- und Zerreißtests. Dann wieder war plötzlich von Kunststoffen die Rede. Neugold begann sich festzulesen, aber da fing Watermann in seinem Sessel zu lallen an und rutschte erneut zur Seite. Ich bin verrückt, er wird mich noch erwischen, dachte der Professor.

Er machte sich nun nicht mehr die Mühe, den anderen

aufzurichten, nahm vielmehr seinen Miniapparat zur Hand, begann zu fotografieren. Seite um Seite, manche zweimal, um sicherzugehen. Es waren nur wenige Blätter und die meisten gewiß unwichtig. Aber das Risiko und der Aufwand sollten sich lohnen.

Als er fertig war, packte er den Hefter in die Schublade zurück, schloß ab, wischte mit dem Taschentuch sogar den Schlüssel ab, bevor er ihn Watermann wieder in die Tasche steckte. Dann richtete er den Betrunkenen auf und drehte ihn mitsamt dem Sessel in die ursprüngliche Lage. Der Schlafende brummte und riß mühsam die Augen auf, ohne etwas zu begreifen.

»He, du schläfst ja, willst du dich nicht hinlegen?« fragte Neugold laut.

»Was ist los?« Watermann war kaum zu verstehen, er flüsterte heiser.

»Leg dich hin und schlaf deinen Rausch aus, ich muß jetzt gehn.«

»Gehn, gehn«, wiederholte der andere, brachte es aber fertig, sich halb zu erheben. Mit eingeknickten Knien wankte er die zwei Schritte zur Liege, wo er sich setzte und so erneut einschlief. Neugold legte ihn auf die Seite, prüfte, ob am Schreibtisch alles in Ordnung war, und verließ aufatmend den Raum.

V.

Camillas Fotoapparat hatte sich ausgezeichnet bewährt. Als der Film entwickelt und vergrößert war, boten sich dem Professor Watermanns Aufzeichnungen fast besser dar als im Original. Was nicht heißen wollte, daß er sich in ihnen sofort zurecht fand. Abgesehen davon, daß er auf dem Gebiet der Metalle kein Fachmann war, hatte der andere als ein echt genialischer Typ sehr sprunghaft gearbeitet.

Oder notiert – was fest in seinem Kopf saß, hatte er anscheinend gar nicht erst zu Papier gebracht. Ein Puzzle-spiel: Neugold versuchte es zusammenzusetzen, stöhnte und fluchte dabei, wußte aber, er mußte selber damit zu Rande kommen. Zu diesem Zeitpunkt konnte er noch keinen seiner Mitarbeiter einweihen, schon gar nicht Dr. Filz oder die Wunderlich. Und Camilla verstand nichts von der Sache.

Er schonte sich nicht, arbeitete fast pausenlos mehrere Tage an der Entschlüsselung. Dann hatte er in groben Zügen die ebenso einfache wie geniale Lösung der versteckten Gleichung. Das Prinzip, das Watermann hier entwickelte, bestand in der Konzentration der Kohlenstoffanteile des Roheisens durch Strom. Magnetartig wurden die C-Kristalle polarisiert, so daß sich eine Art winziger Metallzellen ohne Kohlenstoff bildete. Hohlräume und Verdickungen wie in einem Bienenstock. Deshalb gebrauchte der ehemalige Kollege mehrfach den Begriff Magnetwaben. Der Stoff, der so entstand und durch komplizierte Här-arbeiten verfestigt wurde, besaß wertvolle Eigenschaften. Er war elastisch und wärmedämmend, vor allem aber siebzig- bis achtzigmal zerreifester als gewöhnlicher Baustahl. Um eine solche Festigkeit zu erreichen, hätte man sonst devisenaufwendiges Zusatzmaterial benötigt: Kobalt, Mangan, Chrom, Nickel.

Es war mitten in der Nacht, gegen zwei Uhr dreißig, als Neugold die Lösung gefunden hatte, und er mußte unbedingt mit jemandem darüber sprechen. Er sprang vom Schreibtisch auf, rannte durchs Zimmer. Schon war die Entdeckung seine, der Genius aller Forschung schwang sich im Zimmer auf, umflügelte ihn. Um diese Zeit einen seiner Mitarbeiter anzurufen, war unmöglich, er hätte sich lächerlich gemacht, wie hätte er die Sache erklären sollen, das würde schon am Tage, mit der gebotenen Vorberei-

tung, schwierig genug werden. Neugold hatte keinen Freund, nur einen Bruder, mit dem er zerstritten war, und seine Mutter, die unerreichbar fern in einer Kleinstadt im Norden wohnte. Blieb Heike Wunderlich, sie würde nicht einmal vergnitzt sein, wenn er sie weckte, sondern erfreut, weil er sie ins Vertrauen zog. Sie würde es als ein Zeichen der Rückkehr zu ihr betrachten und ihm zuhören, wenn es sein mußte, bis zum Morgen. Aber gerade das wollte er vermeiden, er hatte im Augenblick andere Pläne.

Er weckte Camilla, darauf gefaßt, daß sie ungehalten reagierte, doch er konnte nicht anders. Zu seiner Überraschung beschwerte sie sich nicht, verlangte nur fünf Minuten Zeit, um zu sich zu kommen. Dann stand sie auf, bereitete einen Tee und ließ ihren Mann berichten. Viel begriff sie nicht von seinen Ausführungen, setzte jedoch sofort ihren praktischen Verstand ein. »Das ist ja alles Theorie, hast du denn die Möglichkeit, es schnell zu überprüfen?«

»Was heißt Theorie. Versteh doch, daß er experimentiert haben muß. Das geht aus den Aufzeichnungen deutlich hervor. Dort, wo er sich verrannt hatte, brechen sie ab.«

»Trotzdem mußt du alles erproben, bevor du damit an die Öffentlichkeit gehst.«

»Ist klar«, erwiderte er, etwas gebremst in seiner Begeisterung. »Natürlich werde ich die entsprechenden Experimente durchführen. Einen Teil im Institut, einen Teil in der technischen Werkstatt. Gleich morgen früh geht es los. Ich werde die Wunderlich hinzuziehn, denn allein dauert es zu lange. Selbstverständlich soll sie nichts über Watermann erfahren.«

»Nicht die Wunderlich«, sagte Camilla.

»Aber ich brauche sie wegen ihrer Fachkenntnisse.«

»Du wirst auch ohne ihre Fachkenntnisse auskommen.« Neugold gab nach. »Also gut, dann Doktor Filz.«

»Einverstanden. Der wird auch nichts merken. Sein Ver-

stand ist für das, was du vorhast, gerade richtig.«

Der Professor verfuhr wie abgesprochen. Ohne Filz zunächst in das Gesamtprojekt einzuweißen, ließ er ihn an bestimmten Experimenten teilnehmen, wies ihn an, verschiedene Stromstärken zu erproben. Der Oberassistent wunderte sich zwar, weil die Versuche nur am Rande mit Kunststoffen zu tun hatten (Neugold sprach davon, den neuen Werkstoff mit Plast zu kombinieren, das sei dann die nächsthöhere Stufe), tat aber getreu, was ihm gesagt wurde. Zollte seinem Chef uneingeschränktes Lob. Er wuchs sogar mit seiner Aufgabe. Als es doch Schwierigkeiten gab, weil das Metall unvorhergesehene Risse bekam, veränderte er nach eigenem Entschluß die Legierung und erzielte so ein besseres Resultat.

Sie arbeiteten, ohne sonst jemanden hinzuzuziehen, mit gutem Erfolg, und endlich war es soweit: Neugold konnte das neue Verfahren als nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch abgesichert betrachten. Um Watermann, von dem er seit seinem letzten Besuch nichts mehr gehört hatte, keine Möglichkeit eines Einspruchs zu geben, beschloß er die Bezeichnungen zu ändern, nicht von Magnetwaben, sondern von Stromzellen zu sprechen. Stromzellverfahren. Das war vielleicht weniger originell, dafür aber von ihm.

Inzwischen war der Jahrestag herangerückt, die einzelnen Institute und Forschungseinrichtungen legten Rechenschaft über ihre Leistungen ab. Neugold hatte sich etwas Besonders ausgedacht: Zunächst, in einer internen Institutsveranstaltung, bei der die üblichen kleinen Prämien und Auszeichnungen für fleißige Arbeit verteilt wurden, deutete er die neue, weitreichende Entdeckung an. »Ich glaube, daß wir damit einen ähnlichen Erfolg anstreben wie seinerzeit mit den Leimröhren«, sagte er, »und wenn wir, Doktor Filz und ich, die Versuche auch in der Stille

vornahmen, so haben Sie alle doch zum Vorankommen der Sache beigetragen, indem Sie uns durch Ihre Arbeit den notwendigen Freiraum schufen.« Bei diesen Worten schaute er Heike Wunderlich an, die ihn mit vorwurfsvollen Blicken durchbohrte.

Nachdem Neugold seine Mitarbeiter auf diese Art neugierig gemacht, ja auf die Folter gespannt hatte – und er wußte, sie würden diese Neugierde weitergeben –, setzte er eine Pressekonferenz an. Er lud Rundfunk und Fernsehen ein, die wichtigsten Tageszeitungen, ließ aber die Fachzeitschriften aus. Er wußte, sie würden ihm später um so massiver auf den Pelz rücken.

Er hatte die Zusammenkunft für den frühen Nachmittag einberufen und sich auf Camillas Rat hin für einen gediegenen Rahmen entschieden. Das »Café am Brunnen« stand ihm mit seinen hinteren Räumen zur Verfügung, seine Ausstattung war ehrwürdig-altertümlich, und das Besondere: An den Wänden hingen nicht irgendwelche Aquarelle oder Ölbilder, waren keine Keramiken oder Holzschnitzereien angebracht, sondern die Porträts berühmter Naturwissenschaftler, von Lavaisier bis Einstein, von Euler bis Ziolkowski. Unter einem dieser Köpfe, es war der Joliot Curies, hatte Neugold an einem mit braunem Samt gedeckten Tisch hinter dem Mikrofon Platz genommen. Neben ihm saß Dr. Filz, und in vornehmer Zurückhaltung hatte der Professor ihm die Leitung überlassen. Nur zu einer kurzen Einführung ließ er sich das Wort geben und wartete dann auf die Fragen. Denn Filz erläuterte in einem sachlich gehaltenen Bericht die Arbeit der zurückliegenden anderthalb Jahre, ohne mit einer Silbe auf das Stromzellverfahren einzugehen. Das war eine kleine Provokation. Neugold hatte in seiner Einleitung die Enthüllung einer neuen Schmelz- und Verfestigungstechnik angekündigt, die er »in aller Bescheidenheit bemerkenswert« nannte. Deshalb machte sich

auch, als Dr. Filz mit dem Bericht fertig war, Enttäuschung auf den Gesichtern breit.

»Die Routinearbeit in Ehren, Professor, wir wissen, daß sie oftmals das Schwerste ist«, meldete sich Isolde Albers zu Wort, Redakteurin einer Illustrierten und bekannt für ihre Unduldsamkeit. »Doch Sie haben von einer bemerkenswerten Entdeckung durch Ihr Institut gesprochen. Oder so ähnlich. Wollen Sie uns die jetzt vorenthalten?«

»Keineswegs«, erwiderte Neugold mit sanftem Lächeln. »Ihr Wissensdrang wird sofort befriedigt werden. Wir stehen doch erst am Anfang unserer kleinen Konferenz.«

»Dann spannen Sie uns nicht länger auf die Folter, wir möchten das Wichtigste in den Siebzehn-Uhr-Nachrichten bringen«, rief ein Vertreter des Rundfunks.

»In der Abendausgabe«, fügte ein Journalist der Bezirkspresse hinzu.

»Sie sprachen von einer neuen Schmelztechnik. Was ist darunter zu verstehen?«

»Gut, gut. Sie sollen Ihren Willen haben, ich komme zur Sache«, rief Neugold, denn nun hatte er die Atmosphäre, die er brauchte. »Entschuldigen Sie mein Versteckspiel, aber wir haben sehr lange an diesem Verfahren gearbeitet und sind ziemlich stolz auf das Ergebnis. Zumal es auf den ersten Blick nicht unbedingt in unser Forschungsprogramm gehört. Doch da es sich so ergab ...« Und er erläuterte, so allgemeinverständlich wie möglich, die Zellstrommethode, ihre Vorzüge und offenbar riesigen Möglichkeiten für die Zukunft.

Die Pressekonferenz dauerte fast drei Stunden. Die Journalisten stellten Frage um Frage, wollten immer neue Einzelheiten und auch allgemeine Sachverhalte wissen, waren froh, einen richtigen Knüller für ihre Jahrestagsberichte zu haben. Neugold, der hatte Zurückhaltung üben, möglichst wenig reden wollen, ließ sich mitreißen, ging voll aus sich

heraus. Bei solchen Gelegenheiten war er in seinem Element, freundlich, witzig, bissig, ebenso charmant wie angriffslustig, schon wenn es eigentlich nichts zu sagen gab, behauptete er sich, nun überzeugte er erst recht. Am Ende der Veranstaltung, als noch kleine Erfrischungen gereicht wurden, die meisten Pressevertreter aber nach dem ersten Glas Sekt oder Grapefruitsaft davoneilten, um ihren Bericht unter Dach und Fach zu bringen, war der Professor nicht etwa erschöpft, sondern aufgekratzt und über alle Maße zufrieden. Er betrachtete das neue Verfahren schon ganz als eigene Erfindung; der Gedanke an Watermann kam ihm nur ein- oder zweimal schemenhaft, und er fand gute Gründe, ihn sofort wegzuschieben: Der hat die Konsequenzen der Erfindung bestimmt gar nicht begriffen, in seiner Trunkseligkeit wäre er sowieso nie bis zur praktischen Anwendung gelangt; so ungeordnet wie seine Aufzeichnungen waren, fand er sich gewiß selber nicht mehr zurecht; usw. usf. Etwas mehr zu schaffen machte dem Professor zwar die Vorstellung, daß der andere, wenn die Sache erst einmal durch die Presse gegangen war, aufschrecken und sich zusammenreimen würde, wie ihn Neugold gelemmt hatte. Aber das mußte man überstehen. Beweise hatte Watermann jedenfalls nicht.

Neugold kehrte in einer Siegerstimmung nach Hause zurück, die erst am Abend durch Camilla getrübt wurde. Nachdem sie seinen enthusiastischen und ausführlichen Bericht zunehmend gelangweilt angehört hatte, fragte sie plötzlich: »Und du kommst dir bei all dem nicht wenigstens ein bißchen wie ein Lump vor?«

»Willst du mir die Laune verderben?«

»Erstaunlich, daß sie so gut ist.«

»Komm mir nicht damit«, sagte er empört. »Ich habe getan, was getan werden mußte, auch in deinem Interesse. Es ist mir nicht leichtgefallen.«

»Im Grunde hast du diesen Watermann bestohlen. Auf hinterhältige Art.«

»Ich hab ihm mehr als einmal angeboten, ans Institut zu kommen. Eine Stelle bei Neugold ist begehrt. Nur er lehnt ab.«

»Weil er dich durchschaut hat.«

»Hör auf mit deinen Moralreden«, sagte er aufgebracht.

»Du hast den wenigsten Grund dazu. Wer hat mir denn das mit dem Fotoapparat eingeflüstert? Ich selbst wäre nie auf diese Idee gekommen. Wir ziehn an dem gleichen Seil.«

»Ich komme mir wenigstens schäbig dabei vor.«

»Das macht die Sache nicht besser. Im Gegenteil!«

VI.

Noch am gleichen Abend erschienen erste Notizen über Professor Neugolds aufsehenerregende Erfindung in der Presse, umfangreichere Berichte wurden in den folgenden Tagen veröffentlicht oder im Rundfunk gesendet. Das Fernsehen rief wegen einer Reportage für seine Sendung »Oho!« an, die führende Tageszeitung bereitete ein halbseitiges Interview vor. Das Ministerium meldete sich, der Minister persönlich war am Apparat, beglückwünschte ihn: »Unter uns gesagt, es wurde Zeit, mal wieder was von euch zu hören, wir dachten schon, die Lorbeeren früherer Jahre hätten euch schläfrig gemacht.«

»Manchmal geht's eben nicht so schnell, wie man möchte«, sagte Neugold bescheiden. »Dafür ist der Effekt um so größer.«

Camillas Bedenken kümmerten ihn nicht, er schwamm auf der Woge des Triumphes. Ein wenig unangenehm war ihm lediglich der Gedanke, daß eines Tages Watermann vor der Tür stehen könnte. Wenn er anrief, war es nicht schlimm; man konnte auflegen, ohne ihn anzuhören. Wenn

der Geprellte dagegen ins Haus kam, ins Institut, gab es unter Umständen einen Skandal. Ein zweimal Hereingelegter war zu allem fähig. Die Besuche bei Watermann konnte Neugold nicht gut abstreiten, bestimmt war er von jemandem gesehen worden. Da blieb nur souveränes Auftreten, es war ein Zufall, daß der andere auf seine dilettantische Weise an ähnlichen Dingen getüftelt hatte. Sein Pech, daß er wieder zu spät kam, und auch seine Schuld. Weshalb hatte er seine Geheimniskrämerei so weit getrieben und jede Zusammenarbeit abgelehnt.

Doch Watermann blieb aus, nur einen Brief schickte er. Neugold war froh darüber, denn so konnte er sich am einfachsten verteidigen. Er überlegte, ob er den Brief überhaupt öffnen sollte, Gutes würde er ja wohl nicht enthalten. Aber er mußte wissen, was der andere vorhatte, ob er sich mit wüsten Beschimpfungen begnügte, in leeren Drohungen erging oder konkrete Vergeltung plante. Bei Watermann war beides möglich.

Der Professor griff zum Brieföffner, schlitzte das Kuvert auf. Auf dem Blatt, das er darin fand, standen nur wenige handgeschriebene Zeilen: »Neugold, Du Dummkopf, diesmal bist Du mir in die Falle gegangen. Hast mich bei Deinem ersten Besuch selber auf die Idee gebracht. Hältst Dich für schlau und glaubst, Dir sei jede Gemeinheit erlaubt, die gleiche sogar zweimal. Aber diesmal klemmst Du Dir die Pfote ein. Neugold, Du bist erledigt, auch wenn Du noch keine Ahnung davon hast. Lange brauchst Du nicht zu warten.«

Der kurze Text war mit einem W. unterschrieben und ohne Datum. Neugold hielt ihn unschlüssig in der Hand. Was soll das bedeuten, dachte er, das ist ein Bluff, nichts weiter. Dennoch und obwohl er das Papier schließlich ärgerlich zerknüllte, beschlich ihn ein unangenehmes Gefühl, eine Art Kneifen in der Herzgegend, es verstärkte sich

noch, als jäh das Telefon schrillte.

»Bitte, wen wünschen Sie?«

»Professor Neugold?«

»Am Apparat.«

»Hier ist das Sekretariat des Ministers für Baustoffe. Der Herr Minister wünscht Sie umgehend zu sprechen.«

»Was denn, sofort und bei sich?« fragte Neugold etwas dümmlich.

»Selbstverständlich. Wo glauben Sie sonst?«

Die Sekretärin legte auf, der Ton ihrer Stimme war unpersönlich gewesen wie nie, sie hatte nicht erwähnt, worum es ging, es klang keinesfalls nach etwas Angenehmem.

Mit gemischtem Gefühl fuhr Neugold ins Ministerium, er wurde sofort vorgelassen. In dem Raum mit dem Mobiliar aus imitiertem Nußbaum befanden sich außer dem Minister zwei Personen: Professor Stulze, der Leiter des Instituts für herkömmliche Werkstoffe, und der Generaldirektor eines großen metallurgischen Betriebes. Neugold kannte ihn nur flüchtig.

Die Gesichter waren eisig, nur Stulze hatte ein spöttisches Lächeln aufgesetzt, ein schadenfrohes Lächeln. Der Minister wartete nicht einmal ab, bis die Sekretärin die Tür geschlossen hatte, gebrauchte auch nicht das vertraute Du. Sein Gesicht rötete sich, als er Neugold sah, und er rief: »Sind Sie von allen guten Geistern verlassen! Was für ein Ei haben Sie uns da ins Nest gelegt? Das wird Konsequenzen haben, mein Freund, und was für welche. So eine Unverschämtheit habe ich in meiner dreißigjährigen Dienstzeit noch nicht erlebt. Ich weiß nicht, ob es sich hier um eine bloße Dummheit handelt oder um einen unverzeihlichen Betrug.«

»Aber ich versteh nicht, was ist denn geschehen?« stammelte Neugold.

»Er versteht nicht, er versteht es nicht!« rief der Minister. »Na, dann lassen Sie sich's doch von denen da erklären.«

Stulze, bisher ein steifer Stock, belebte sich und sagte: »Wieso müssen Sie sich in die Forschung anderer einmischen, Neugold?«

Neugold kam ein Verdacht. »Was denn, wollen Sie damit etwa sagen, daß Sie an dem gleichen Problem arbeiten?«

Nun lachte Stulze hell auf. »Nein, nein, das gewiß nicht. Wir pflegen unsere Zeit nicht mit Überflüssigem zu verschwenden.«

»Aber das ist keineswegs überflüssig. Das neue Verfahren funktioniert. Wir haben es praktisch erprobt.«

»Na klar funktioniert es«, sagte Stulze fröhlich.

Der Betriebsdirektor, der bereits mehrfach zum Sprechen angesetzt hatte, erklärte gewichtig: »Wir wenden es schon seit zwei Jahren an. In der ganzen Welt ist das Verfahren inzwischen bekannt.«

»Wir haben die Wabentechnik, wenn ich mich nicht irre, seinerzeit aus England übernommen«, ergänzte Stulze.

Neugold spürte erneut das Kneifen in der Herzgegend. Jemand hatte eine große Zange angesetzt. »Ich ... ich brauche einen Stuhl.«

»Vielleicht«, sagte er Minister in kaltem Ton, »brauchen Sie einen Stuhl. Vielleicht brauchen Sie einen Kognak, Herztropfen, was weiß ich. Wahrscheinlich brauchen Sie aber etwas ganz anderes, Herr Professor Neugold – nämlich einen Rechtsanwalt, der mehr kann, als Ladendiebe verteidigen!«

1. Auflage

© Verlag Das Neue Berlin, Berlin · 1986

Lizenz-Nr.: 409-160/206/86 · LSV 7004

Umschlaggestaltung: Gerhard Bunke

Printed in the German Democratic Republic

Gesamtherstellung:

Druckerei Neues Deutschland Berlin

622 700 8

00025

